



Insa Fooken

# Puppen – heimliche Menschenflüsterer

Ihre Wiederentdeckung als Spielzeug und Kulturgut

Vandenhoeck & Ruprecht







Insa Fooker

# **Puppen – heimliche Menschenflüsterer**

Ihre Wiederentdeckung als Spielzeug  
und Kulturgut

Unter Mitarbeit von Robin Lohmann

Mit 17 Abbildungen und 7 Tabellen

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit freundlicher Unterstützung der



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-40216-0

Umschlagabbildung: August Macke (1887–1914), »Blondes Mädchen mit Puppe« (1910)

Standort: Hannover, Pelikansammlung

Fotograf: © Westermann – ARTOTHEK

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen

bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz und Litho: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: Memminger MedienCentrum, Memmingen

## Inhalt

<b>Vorwort</b>	<b>11</b>
<b>Prolog: Puppe perdu?</b>	<b>14</b>
Vom »Goldenen Puppenzeitalter« in die »Ewige Puppenstarre«? Aufschwung und Abschwung der Puppe in Kinderliteratur und Kinderwelten	15
<b>Theoretische Rahmung – Dinge, Objekte, Spiel</b>	<b>24</b>
Liebings <i>d</i> inge als Kindheits <i>bed</i> ingungen – zur Rolle persönlich bedeutsamer Objekte für Identitätsentwicklung und zwischenmenschliche Kommunikation	25
Übergangsobjekte – zweite Liebe, erster Besitz	30
Eigenschaften des Übergangobjekts	31
Qualitäten und Funktionen der Beziehung zu dem Übergangobjekt	32
Der Erfahrungsraum	33
Spielzeug und Spielen – Basis des Menschseins?	34
Was heißt Spielen? Annäherungen an ein ernsthaftes, sinnlos-sinnvolles Phänomen	36
Spielen im Kontext entwicklungspsychologischer Theorien – Formen kindlicher Lebensbewältigung?	39
Vom Werkzeug zum Symbol – Entwicklungsabfolgen des Spielverhaltens in der Kindheit	42
<b>Vom Verpuppen und Entpuppen – Menschwerdungsprozesse</b>	<b>44</b>
Überlegungen zum entwicklungs dynamischen Mehrwert von Puppen	45
Puppen und Kuscheltiere im Lebensverlauf – allgegenwärtig und (irgendwie) menschlich?	49
<b>Zauber und Macht der Puppe(n) jenseits der Kindheit</b>	<b>53</b>
Wie eignen sich Erwachsene Puppen (und Kuscheltiere) an?	54
Puppen als Sammelobjekte – Puppensammler(innen)	55
Puppenmacher(innen)	56
Puppenerzählungen und -erzähler(innen)	58
Die umgekehrte Perspektive: Was machen Puppen mit Erwachsenen?	58

---

**Puppenformen – historische und kulturelle Perspektiven** **64**

---

- Puppenvielfalt und Puppentypologien 65  
    Spielpuppen 65 | Modepuppen 66 | Puppenfiguren 66 | Theaterpuppen 66 | Selbsttätige Puppen/Automaten 67
- Puppentypen im historischen Wandel 68
- Puppen im Zeitverlauf – eine Synopse 72

---

**Die Geburt des Kuscheltiers und sein unaufhaltsamer Aufstieg** **74**

---

- Verselbständigungsprozess einer Gattung 75  
    Exkurs: Die legendenumrankte Geschichte des »Bär 55 PB« 75
- Die »Evolution« des Teddybären 76
- Teddy – König der Tiermenschlichkeit 77
- Kuscheltier vor Puppe – das neue Imperium der Kuscheltiere 78
- Pädagogische Diskurse oder: Puppenlose Kindheiten – ein neuer Trend? 82

---

**A study of dolls – Bestandsaufnahme** **86**

---

- Kurzer chronologischer Überblick über Forschungstrends 87
- Historische Puppenforschung vor mehr als 100 Jahren 90
- Pädagogischer Anspruch und Untersuchungsansatz 91
- Zur Phänomenologie des Puppenalltags und Puppenspiels 92  
    Material und Ersatzobjekte 92 | Psychische Eigenschaften 94 | Puppenalltagsroutinen 95 | Krankheit und Tod 96 | Erziehungsmaßnahmen 97 | Organisation des Puppenhaushalts und -familienlebens 98
- Übergreifende Erkenntnisse – ein kritischer Blick 98  
    Formen des Puppenspiels 98 | Puppentypen 99 | Einfluss des Alters 99 | Pädagogischer Wert von Puppen 100 | Puppifizierungsphänomene und Mutterinstinkt 100 | Zauber der Miniaturisierung 101 | Geschlechtsspezifische Perspektiven 102 | Realitätsgehalt vs. psychischer Gehalt der Puppenwelten 103 | Puppenspiel als Diagnostikum 103 | Anthropologische und etymologische Anmerkungen 104 | Puppen im pädagogischen Kontext 104
- Was hat Bestand? 105  
    Natürlicher Puppeninstinkt? 107 | Puppenersatzobjekte – frei wählbar oder vorprogrammiert? 107 | Stellenwert von Babypuppen 107 | Definition der

Puppe durch die subjektive Konstruktion des Kindes 108   Puppenspiel von Jungen 108   Wertschätzung diagnostischer Möglichkeiten 109	
Wirkungsbereiche und Entwicklungsdimensionen 110	
<b>Puppen und Kuscheltiere im Entwicklungsprozess – Sozialisationsagenten, Entwicklungshelfer und Kindheitsbegleiter</b>	<b>114</b>
<hr/>	
Baby- und Säuglingsalter – Zeit der Übergangsobjekte 115	
Entwicklungsmeilensteine 115   Bezüge zu Puppen und Kuscheltieren 116	
Kleinkindalter – selbstbezogene Aneignung der Welt 117	
Entwicklungsmeilensteine 117   Bezüge zu Puppen und Kuscheltieren 118	
Vorschulalter – seelische Prozesse im soziokulturellen Kontext 119	
Entwicklungsmeilensteine 119   Bezüge zu Puppen und Kuscheltieren 121	
Grundschulalter – Erprobung und Aneignung sozialer Rollen 123	
Entwicklungsmeilensteine 123   Bezüge zu Puppen und Kuscheltieren 124	
Adoleszenz – Aneignung und Überwindung der Kindheit 124	
Entwicklungsmeilensteine 124   Bezüge zu Puppen und Kuscheltieren 125	
<b>Puppen und Kuscheltiere – Kontexte, Spielweisen, Besonderheiten</b>	<b>128</b>
<hr/>	
Allein spielen – solitär und doch dyadisch-dialogisch 129	
Mit anderen spielen – Intersubjektivität und Interpersonalität 129	
Der fantastische Raum – Fantasiefreundschaften und imaginäre Gefährten 131	
Differenzielle Aspekte – Besonderheiten von Kindern und Spielzeug 132	
Hohe vs. geringe Spielintensität 133   Ethnische Übereinstimmung zwischen Puppe und Kind 134   Zur Frage der Inklusion – Kinder mit Behinderungen vs. Kinder ohne Behinderung 136	
<b>Geschlechterrollen und Spielzeug – Barbie, He-Man und die anderen</b>	<b>138</b>
<hr/>	
Zur Frage geschlechtstypischer Spielzeugpräferenzen 139	
Aktions- und Monsterfiguren: Puppen für Jungen? 140	
Barbie – die umstrittenste Mädchen- und Modepuppe aller Zeiten 143	
Barbie – die Fakten 143   Barbie im Spiegel und Kreuzfeuer der Expertenmeinungen 145   Barbie aus der Sicht der Kinder 146	



## **Mediale Assistenz in pädagogischen Kontexten** **149**

---

- Ersatzlehrer oder besondere Formen der Wissensvermittlung? 150  
    Saya – die japanische Puppenlehrerin 150 | Der reisende Bär – Teddy als Berufskundler 150
- Kommunikationshilfe und Förderung (fremd)sprachlicher Entwicklung 151  
    Rosi – die Waldorfpuppe 151 | Kasper als Sprachlehrer 152 | Fremdsprachenlernen mit Puppen und Kuscheltieren 153
- Vermittler sozioemotionaler und interkultureller Kompetenzen – interpersonales Verstehen, Perspektivität, Rollenübernahme und Empathie 154  
    Puppenspiel und Konfliktlösungen in Kindergarten und Grundschule 154 | Farbige Kinder – weiße Puppen? 155 | Miss Spree Forest: eine Spreewaldpuppe als interkulturelle Botschafterin 156
- Begleitung in Übergangssituationen 157  
    Kuscheltiere erleichtern den Einstieg in eine Kindertagesstätte 157 | Puppen für behinderte Kinder und Menschen – institutionelle Integration und Inklusion 157
- Funktionen in ästhetischen und medialen Bildungskontexten 158  
    Puppen im Kunstunterricht 158 | Puppenfiguren im Fernsehen– medienpädagogische Überlegungen 159

## **Erkenntnisgewinnung und Zugänge zur inneren Welt von Kindern** **161**

---

- Zugänge zur kindlichen Weltanschauung 162
- Kinder als Zeugen 164
- Anatomische Puppen 166

## **Therapeutische Begleitung und Lebenshilfe** **168**

---

- Angstbewältigung, Trennungs- und Verlustbearbeitung 169  
    Angstüberwindung 170 | Posttraumatische Belastungsstörungen: Wenn ich gut für dich Sorge, geht's mir auch gut 171 | Begleitung in der Auseinandersetzung mit bedrohlichen Krankheiten und Operationen 172 | Vermittlung psychischer Sicherheit im Kontext von Krieg, Flucht und Bedrohung 173 | Bindung und Vermittlung zwischen künstlich getrennten Welten 174
- Babywunsch als Problem – Säuglingssimulatoren als Puppenbabys mit Batterie 175

Identitäts(rück)gewinnung und Annäherungen an Ich-Integrität im Alter	176
Zur Frage der Sichtbarkeit von Puppen im Kontext von Alter und Krankheit	177
Verarbeitung eines temporären Zusammenbruchs	178
Frühere Gefährten und/oder neue Beziehungen in der Demenz	179
<b>Retrospektive biografische Bezüge im Kontext des Erwachsenseins</b>	<b>182</b>
<hr/>	
Frauen und Männer blicken zurück – repräsentative Daten	183
Puppen und Teddys in Lebensgeschichten – qualitative Erinnerungen	184
<b>Empirische Rahmung – der bilanzierende Blick auf Puppen und Kuscheltiere im jungen Erwachsenenalter</b>	<b>188</b>
<hr/>	
Die Spielobjekte der Kindheit – eine repräsentative Erhebung	189
Puppen und Kuscheltiere – (k)ein Thema für zukünftige Schul- und Sozialpädagogen?	192
Die Puppe(n) und das erinnerte Puppenspiel in der Kindheit	193
Die Kuscheltiere der Kindheit und das erinnerte Spiel	198
Zur Präferenz von Puppen und/oder Kuscheltieren	202
Zur (direkten) Frage nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten	204
Erinnernte »Puppendramen«	205
Erinnernte »Kuscheltierdramen«	206
Erinnerungen an das »innere Kind« oder: Lasst euch die Kindheit nicht austreiben	208
<b>Epilog: Puppen-Comeback?</b>	<b>210</b>
<hr/>	
Puppen – die besseren Menschen? Plädoyer für eine unaufgeregte (Wieder-)Aneignung	211
<b>Literatur</b>	<b>218</b>
<hr/>	
Literatur	218
Internetquellen	233
Verzeichnis der Abbildungen, Bildnachweise und Abdruckrechte	234



## Vorwort

»Bis in die Puppen gehen« verwies im Berlin des 18. Jahrhunderts nicht auf kindliches Spiel, sondern auf einen »verhältnismäßig weite[n] Spaziergang« zu den Standbildern (den Puppen) antiker Götter im Tiergarten (Röhrich, 1991/1999, S. 1211). Auch mein eigener Weg »in die Puppen« entpuppte sich als ein sehr weiter Spaziergang mit einer langen Unterbrechung. War ich als Kind noch eine leidenschaftliche Puppenspielerin, so verflüchtigte sich mein Puppenspielwissen mit dem Erwachsenwerden und wachte erst im Rahmen einer eher zufälligen Begegnung wieder auf: Die brasilianische Pädagogik-Studentin Fernanda Morais de Souza überraschte mich im Januar 2008 an der Universität Siegen mit der Frage, wer denn in Deutschland über Puppen forsche. Ehrlich gesagt fiel mir damals niemand und nichts ein. Etwas verzögert erinnerte ich mich dann aber, einige Zeit zuvor die Ausschreibung einer »Puppenstiftung« (später: Stiftung »Chancen für Kinder durch Spielen«) in der Psychologischen Rundschau gelesen zu haben. Ich bot Fernanda eine Vermittlung zur Stiftung an und knüpfte damit, ohne dass mir das zu der Zeit bewusst war, an meinen jahrzehntelang unterbrochenen Spaziergang zu den Puppen wieder an.

Der erste telefonische Kontakt mit dem Stiftungsgründer-Ehepaar Christina und Jürgen Ignaczak kitzelte sogleich meinen entwicklungspsychologischen Stolz heraus. Die Stifter verwiesen darauf, dass es doch etwas befremdlich sei, dass die Psychologie zu einem allgegenwärtigen Phänomen wie dem des (kindlichen) Spiels mit Puppen so wenig zu sagen habe. Diesen Vorwurf wollte ich nicht auf meiner Disziplin sitzen lassen und fing an, die Datenbanken nach Informationen über Puppen und Kuscheltiere sowie nach themenrelevanten Konzepten (Übergangsobjekte, persönlich bedeutsame Objekte, Spiel- und Spielentwicklung, imaginäre Gefährten etc.) zu durchforsten. Dass ich im Zuge dieser Suche im Jahr 1886 und damit beim Gründungspräsidenten der American Psychological Association, G. Stanley Hall, gelandet war, verblüffte mich. Obwohl es zwar tatsächlich nur wenig substanzielles Material gab, hatte sich am Ende dieses ersten Suchdurchgangs doch ein beträchtlicher Materialberg angehäuft. So ergab es sich, dass ich zusammen mit der Sozialanthropologin Robin Lohmann im Auftrag der Stiftung eine Literaturrecherche zum Thema »Puppen und Kuscheltiere. Schlüssel zur Menschwerdung?« anfertigte (Lohmann u. Fooker, 2009). Dabei hatten wir das Netz zunächst sehr weit ausgeworfen und die unterschiedlichsten Textsorten und -qualitäten eingefangen, so dass eine Strukturierung des Materials nicht unmittelbar auf der Hand lag. Im Rahmen unserer Arbeitsteilung übernahm dann Robin Lohmann im Wesentlichen die Aufgabe, Sinn und Ordnung in das Sammelsurium und unübersichtliche Dickicht der Texte zu bringen, während ich vor allem die fachdisziplinäre Zuordnung vornahm. Nach Abschluss der mit recht heißer Nadel gestrickten Recherche konnten wir von den Puppen nicht mehr lassen und haben in einem weiteren Schritt die historische Puppenuntersuchung von G. Stanley Hall und Alexander C. Ellis (Ellis

u. Hall, 1897), die als Faksimile von der Stiftung veröffentlicht wurde, ins Deutsche übersetzt und gewürdigt (Lohmann u. Fooker, 2010; Fooker, 2010a). Schließlich habe ich auch noch an einer weiteren von der Stiftung in Auftrag gegebenen Literaturrecherche zu Puppen- und Kuscheltiergeschichten in der Kinder- und Jugendliteratur mitgewirkt (Mikota, Blumesfelder u. Fooker, 2010).

Das vorliegende Buch basiert in gewisser Weise auf all diesen Arbeiten bzw. knüpft an sie an. Insofern hat Robin Lohmann auch an diesem Buch einen nicht unbeträchtlichen Anteil. Allerdings wurde das Thema von mir noch einmal in neue argumentative Zusammenhänge gestellt. Ähnlich wie bei der ersten Literaturrecherche wird auch diese Veröffentlichung durch die Vielfalt und Heterogenität der Befunde, Textsorten und Themen bestimmt. Dabei steht jedes Kapitel für sich, obwohl der Gesamttext wie ein roter Faden durchzogen wird von einem Plädoyer für eine (neue) Wertschätzung der Puppe(n). Der äußere Rahmen des Textes besteht aus einem Prolog, in dem die These aufgestellt wird, dass Puppen eine »bedrohte Spezies« sind, und einem Epilog, in dem für die Sinnhaftigkeit der Existenz von Puppen (und Kuscheltieren) argumentiert wird. Es folgt eine weitere Rahmung, die auf der einen Seite aus themenrelevanten theoretischen Bezügen besteht und auf der anderen Seite aktuelle empirische Befunde zur Bedeutung von Puppen und Kuscheltieren aufbereitet. In der Mitte der Arbeit findet sich das »Herzstück«: Die Darstellung der umfangreichen historischen Puppenuntersuchung von Ellis und Hall aus zeithistorischer Perspektive und unter der Fragestellung ihres zeitlosen Werts. Weitere Themenschwerpunkte und Betrachtungsperspektiven ranken sich um diesen Mittelteil herum: So geht es in den Anfangskapiteln um allgemeine anthropologische bzw. kulturhistorische und literarische Betrachtungsweisen sowie um das Phänomen des »unaufhaltsamen Aufstiegs« des Kuscheltiers. In den späteren Kapiteln wird die Bedeutung von Puppen und Kuscheltieren zunächst entwicklungspsychologisch verortet, sodann werden unterschiedliche spiel- und medienpädagogische sowie psychotherapeutische und biografische Aspekte thematisiert.

Da ich letztlich nur durch einen Zufall wieder »in die Puppen« gekommen bin, die mich dann – zu meinem eigenen Erstaunen – in ihren Bann gezogen haben, ist dieser Text kein abgeklärtes, systematisch-wissenschaftliches Sammelwerk geworden. Im Gegenteil: Es handelt sich hier um den vorläufigen Abschluss eines noch andauernden, virulent gärenden und mit viel unwissenschaftlichem Herzblut angeereicherten (Forschungs-)Prozesses. Selten hat mir ein Forschungsthema trotz all der langwierigen Arbeit und der finanziellen Verausgabung in Antiquariaten so viel Vergnügen bereitet. Das ist zum einen dem hartnäckig-charmanten Nachhaken und Anregen durch das Stifter-Ehepaar Ignaczak zu danken, zum anderen hängt das mit der ungewöhnlich kongenialen Zusammenarbeit mit Robin Lohmann zusammen. Auch die Anteilnahme am Thema durch meinen Mann Pit Wahl und seine Kompetenz als kulinarischer Versorger und verlässlicher Korrekturleser halfen auf den Durststrecken. Lustvoll habe ich mich auf die wieder entdeckte Affinität zu diesem Thema einlassen können. Alles war wieder präsent: Meine förmlich

aufplatzenden Erinnerungen an die eigenen drei Puppen, Helga, Peter und Sabine; die großen Kuscheltiere unserer Kinder, Leo Löwe und Tiger Lilly, geduldige Statisten in manch einer Theateraufführung; das traurige Schicksal des weitgereisten melancholischen kleinen Jojo-Bären, dem ständigen Hosentaschenbegleiter unseres Sohnes, der nach 25 Jahren Familienmitgliedschaft in den Straßen von Barcelona verschütt ging; die etwa hundert Kuscheltiere, die eine Zeit lang im Bett unserer Tochter wohnten – alle ausgestattet mit Eigennamen und Anspruch auf die Ausrichtung individueller Geburtstagsfeiern, verstrickt in einem komplizierten Netz sozialer Beziehungen mit ausgeprägten Aversionen, Vorlieben und Kompensationen für partielle Nichtbeachtung. Nennt man ein solches Schwelgen Regression? Oder liegt es am »Wesen der Puppe« selbst – an diesem Faszinosum, das ich gerade wieder zu entdecken beginne? In jedem Fall: Fernanda sei Dank!





Abbildung 1: Witold Wojkiewicz (1879–1909), »Puppen« (1906)

## Prolog: Puppe perdu?

»Übrigens will ich euch ein Geheimnis verraten. Eine sehr kluge Puppe, Namens Minchen, hat ihre Lebensgeschichte geschrieben, und darin hat sie uns vertraut, daß sich Puppen untereinander viel besser als mit uns unterhalten; es ist ihnen sogar erlaubt, sich über uns lustig zu machen.«

Emma Biller, »Die Puppenfamilie. Kleinen Mädchen erzählt«, 1883, S. 119

## Vom »Goldenen Puppenzeitalter« in die »Ewige Puppenstarre«? Aufschwung und Abschwung der Puppe in Kinderliteratur und Kinderwelten

»Und plötzlich war da die Puppe Wunderhold, jenes süße Wesen mit den seelenvollen blauen Augen und den blonden Haaren auf dem verlockenden Pappdeckel« (Breslauer, 1928/1966, S. 99).

Als die Puppe Wunderhold im Jahre 1839 – wenn auch zunächst schwarzhaarig und erst später blond – das Reich der deutschsprachigen Kinderliteratur betrat und das goldene Puppenzeitalter einläutete, faszinierte das Schicksal dieser Ich-Erzählerin und Memoiren schreibenden Puppe ganze Mädchengenerationen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. »Die Schicksale der Puppe Wunderhold« war eine von Antonie Cosmar (1839/1841) vorgenommene Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche (»Mémoires d'une poupée« von Julie Gouraud, 1939).

Bei näherem Hinsehen entpuppte sich Wunderhold als ein erstaunliches Puppen-Frauenzimmer. So kommentierte sie kritisch und treffsicher die unterschiedlich gut ausgeprägten mütterlichen Qualitäten ihrer diversen Puppenmütter und erwartete von ihnen die klassisch-weiblichen Tugenden bürgerlicher Frauen: Fürsorge, Sanftheit, Bescheidenheit, Ordnung und Fleiß. Damit repräsentierte sie einerseits das herrschende gesellschaftliche Selbstverständnis einer für notwendig und sinnvoll erachteten geschlechtsspezifischen pädagogischen Disziplinierung. Andererseits erlebte und beschrieb sie aber auch unvorhersehbare Wechselfälle in kindlichen Lebenswelten, sie erfuhr, dass sozial-empathisches Verhalten durchaus unabhängig von materiellem Wohlstand und gesellschaftlichen Schichten und Klassen existierte, und sie förderte das Entwicklungspotenzial ihrer jungen Protagonistinnen, indem sie von autonomer Selbstentwicklung und Individuationsprozessen sprach.

Wunderhold hatte einige Vorgängerinnen und viele Nachfolgerinnen. Das verstärkte Erscheinen von Puppengeschichten ab Mitte des 19. Jahrhunderts hing dabei mit drei Einflussfaktoren zusammen: mit der grundsätzlichen Etablierung des Genres der erzählenden Mädchenliteratur, mit der Weiterentwicklung der Puppenspielzeugindustrie und mit einer verstärkten Reflexion des Puppenspiels in der Pädagogik (vgl. Mikota, Blumesfelder u. Fooken, 2010). Einhergehend mit diesen Veränderungen etablierte sich ein bestimmter Blick (von Erwachsenen) auf die Einheit *Puppe-Mädchen*, im Sinne einer Art standardisierender Physiognomik dieser Konstellation (Regener, 1988), die ihren Niederschlag auch in der Mädchenporträt-Fotografie im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert fand (siehe hierzu auch Käufer, 2006). Puppen und Puppenspiel entfalteten in weiblich konnotierten Spielkontexten und Inszenierungen eine Dynamik, die bis etwa zum Ende des Zweiten Weltkrieges beibehalten wurde. In all diesen Zusammenhängen fungieren Puppen gleichzeitig sowohl als Erziehungsinstanz, die Sozialisationsdruck ausübt, als auch als Spielgefährtin, Freundin, Seelenverwandte, Spiegel, Doppelgängerin,

Vertraute und damit als Vermittlungsinstanz zwischen (subjektiv erlebter) äußerer und innerer Realität der Mädchen. Bei allem normierenden und disziplinierenden Einfluss regte das intensive Spiel mit den oft heißgeliebten Puppen somit auch immer intrapsychische Selbstdifferenzierungsprozesse an. Auch Wunderhold, die als Erste ihrer Art noch weitgehend als Hüterin traditioneller moralischer Normen und Werte auftrat, scherte gelegentlich aus dieser Rolle aus, fing an, auf ihre innere Stimme zu hören, und ließ subversive Untertöne in ihren Kommentaren anklingen, insbesondere dann, wenn es um Geschlechterbeziehungen ging: Der von verschiedenen Puppenmüttern aus dem Kreis ihrer mehr oder weniger lächerlichen Bewerber für sie ausgewählte Puppenbräutigam, Prinz Liebreiz, fällt bei der ersten gemeinsamen Ausfahrt aus dem Kutschwagen und verliert seinen Kopf, was von Wunderhold recht lapidar kommentiert wird und dazu führt, dass sie fortan ihr Leben weitgehend unabhängig als lustige Witwe verbringt.

Etwa vierzig Jahre nach Wunderholds erstem Erscheinen prägte vor allem die Autorin Emma Biller gut dreißig Jahre lang die Szene der Mädchen-Puppengeschichten. Mit »Minchen die kluge Puppe« (Biller, 1881/1902) und ihren zahlreichen Nachfolgerinnen griff die Autorin zeitgenössische Debatten über Bildungsverläufe und Rollenverständnisse von Frauen und Mädchen auf. Somit kommt ihren Büchern eine neue sozialisatorische Funktion zu, die nicht mehr unbesehen einem bis dahin üblichen disziplinierenden Sozialisationsdruck verpflichtet ist. Deutete sich bereits bei Wunderhold eine gewisse Unkonventionalität an, so mischt sich in den Büchern von Emma Biller lustbezogene Fiktionalität und manchmal sogar eine Art anarchischer Fantasie mit den klassischen geschlechtsspezifischen Themen und Inszenierungen des Puppenspiels (Anziehen, Frisieren, Spaziergehen, Essen, Schlafen, Schule, Feste feiern etc.). Die große Resonanz auf diese Puppengeschichten lässt vermuten, dass sich darin die spezifischen Themen der angesprochenen Zielgruppe (schwerpunktmäßig Mädchen im Alter zwischen acht bis zwölf Jahren) und deren Spielformen mit Puppen widerspiegelten. In diesem Kontext wusste beispielsweise die kluge Puppe Minchen viel über die Zwischentöne im Verhalten zwischen Menschen untereinander sowie zwischen Menschen und Puppen. Sie wusste zudem auch viel über das so *Tun-als-ob*, über all die Gedanken, die man eher für sich behalten sollte, und über die grundsätzliche Ambivalenz in zwischenmenschlichen Beziehungen. Und nicht zuletzt wusste sie, dass diese aufregende Zeit der Aneignung der Welt irgendwann einmal zu Ende geht, dass die Entwicklungsverläufe von Puppe und Mädchen unterschiedliche Richtungen einschlagen, dass die Puppe alt wird, zurückbleibt und stirbt, und das Mädchen erwachsen wird und in die Welt hinausgeht:

»Große Mädchen müssen sehr viel lernen und werden dabei klug; aber sie haben zum Spielen nicht mehr Zeit. Wir armen Puppen kommen ihnen bald einfältig vor und endlich hören sie auf uns zu lieben – wir sind für sie keine lebenden Wesen mehr« (Biller, 1881/1902, S. 137).

Die Frage, wie lange man mit Puppen spielen darf bzw. wie lange man zugeben darf, noch mit Puppen spielen zu wollen, wurde in den Puppen-Mädchen-Interaktionen spielerisch, aber dennoch ernsthaft durchdekliniert. Immerhin geht es ja um das Ende der Mädchenkindheit. Eingebettet in den jeweiligen zeithistorischen Rahmen, wurde und wird hier vielfach das Entwicklungsthema des Übergangs vom Mädchen zur Frau behandelt. Dieser Transitionsprozess wurde bereits in der Antike in Initiationsriten in Szene gesetzt, er taucht als notwendiger Reifungsprozess in klassischen Märchen auf und wurde nicht zuletzt in mehr oder weniger autobiografisch basierten Texten von bekannten Frauen des 20. Jahrhunderts wie beispielsweise Lou Andreas-Salomé (1902, »Im Zwischenland«), Alice Herdan-Zuckmayer (1962, »Das Kästchen. Die Geheimnisse einer Kindheit«) oder Karen Horney (1980, »The adolescent diaries«) angesprochen. So war Karen Horney eine leidenschaftliche Puppenspielerin, die noch im Alter von 15 Jahren zum Weihnachtsfest 1900 ihre Geschenke folgendermaßen kommentierte:

»Zusätzlich zu Dir, liebes Tagebuch, fand ich einen Negerjungen (Puppe), den ich mir sehnlichst gewünscht hatte. Ich möchte wieder mit Puppen spielen, obwohl ich schon ein 15-jähriger Backfisch bin und in der Schule ›gesiezt‹ werde« (S. 17; Übersetzung I. F.).

Gut ein bis zwei Dekaden später wurde mit einer weiteren Puppengeschichte, »Nesthäkchen und ihre Puppen« (Ury, 1915/1918), der Grundstock für eine der erfolgreichsten deutschsprachigen Mädchenbuch-Serien im 20. Jahrhundert gelegt, ein Erfolg, der auch im 21. Jahrhundert noch anhält. Mit Nesthäkchen wurde noch einmal das klassische Klischee der wohlhabenden, gutbürgerlichen Familie reproduziert: Der Vater ist Arzt, die Mutter steht dem Haushalt mit drei weiblichen Bediensteten vor (Köchin, Stubenmädchen und Fräulein) und die beiden älteren Brüder repräsentieren die beiden für Jungen in diesem Zusammenhang vorgesehenen alternativen Persönlichkeitsausprägungen (Schutz bietender Unterstützer vs. wilder Zerstörer und Feind der Puppenwelt). Nesthäkchen selber ist Wildfang und liebevolle Puppenmutter zugleich. In ihrem letzten Jahr vor der Schule erhält sie mit der neu geschenkten Puppe Gerda selber ein Nesthäkchen, das im Kreis ihrer bereits etwas abgenutzten Puppenschar zu einer heiß geliebten und bevorzugten Freundin und Vertrauten wird, die mit ihr Freud und Leid teilt. Gerda zeichnet sich bei den anstehenden Entwicklungsaufgaben und in vielen Lebenssituationen durch jeweils komplementäre Persönlichkeitsmerkmale aus: Ist Nesthäkchen unbefangen und draufgängerisch, verhält sich Gerda vorsichtig und verhalten; zeigt Nesthäkchen Zeichen von Angst, ist Gerda mutig. So gelingt die Ausbalancierung intrapsychischer Ambivalenz. Mit dem Schuleintritt von Nesthäkchen beginnt aber ein neuer Lebensabschnitt und die allmähliche Trennung des Mädchens von der Puppenwelt kündigt sich an. Der Trennungsschmerz wird dadurch bewältigt, dass ein frisch eingeführter Puppenmann, der schmucke Herr Leutnant, Gerda heiratet – es geht somit um eine traditionell-konventionelle und geschlechtstypische Lösung:

»Gerda lachte über das ganze Gesicht. Einen schöneren Mann konnte sie sich nicht wünschen. Aber auch der Herr Leutnant strahlte und stand noch strammer da als sonst, denn Gerda war ein allerliebstes Puppenmädchen« (Ury, o.J., S. 187).

Da war die Brautpuppe, Ratgeberin von »Minchen, der klugen Puppe« in Emma Billers gleichnamigem Buch, gut vierzig Jahre zuvor schon einmal weniger konventionell und deutlich emanzipierter gewesen:

»Siehst du, Minchen, ich glaube, daß wir Puppen klüger und besser geraten, wenn man Mädchen aus uns macht; männliche Puppen geraten nicht sehr gut. [...] Siehst du, wir weiblichen Puppen sind Hausfrauen oder Köchinnen oder Schulumädchen – wir haben immer etwas zu thun, lernen etwas und werden klüger. Was thut aber so ein Puppenmann? Wenn es heißt, daß mein Husar auf den Exerzierplatz gehen soll, wird er in einen Schrank oder einen Winkel gesteckt. Mit dem Gesicht gegen die Wand aber kann mein Husar nicht gescheiter werden« (Biller, 1881/1902, S. 98).

In den folgenden Dekaden des 20. Jahrhunderts entwickeln sich die Puppenerzählungen weiter und Puppen und Mädchen werden in den entsprechenden Geschichten individualisierter geschildert und mit noch etwas mehr Eigensinn ausgestattet. Zudem nehmen moralische Wertungen durch eine auktoriale Erzählinstanz zu Gunsten dialogischer Strukturen ab und gesellschaftliche Wandlungsprozesse sowie einschneidende historische Ereignisse nehmen einen größeren Raum ein. Für das 20. Jahrhundert heißt das, dass Themen, die mit den beiden Weltkriegen und seinen Begleiterscheinungen zu tun haben, auch in den Puppengeschichten Einzug halten. So fiel beispielsweise bei Nesthäkchen der endgültige Verlust der Lieblingspuppe mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs zusammen:

»Nein, Annemarie fiel nicht ins Wasser, aber jemand anders lag plötzlich in den Meeresfluten – Puppe Gerda. [...] »Meine Puppe – meine Gerda –« [...] Doch wer kümmerte sich in diesen Augenblicken, wo jeder nur an sich selbst dachte [Ausbruch des Krieges] um eine ins Meer gefallene Puppe? [...] Bitterlich [...] weinte Doktors Nesthäkchen um ihre ertrunkene Gerda, mit der noch ihre Kinder- und Kindeskindern einst spielen sollten. [...] Das war das erste Opfer, das der Krieg von Doktors Nesthäkchen forderte« (Ury, 1915/1921, S. 183).

In den folgenden Jahren wird auch das Puppenthema zunehmend überschattet vom Aufkommen nationalsozialistischer Ideologien und ihrer brutalen Umsetzung. So findet sich auf der einen Seite bereits 1933 unter dem Slogan »Das deutsche Kind, aktueller als je« die Käthe-Kruse-Uniformpuppe »Friedebald als SA-Mann und als Hitlerjunge«, um dem »Wunsch jedes Mädchens« zu entsprechen (Retter, 1979, S. 196). Auf der anderen Seite klammern sich (zumeist jüdische) Kinder in ihrer Not und Verzweiflung angesichts von Verfolgung und drohender Vernichtung an Pup-

pen und Teddys als Zeichen der Verbindung zu einer vormals intakten und nicht lebensbedrohlichen Welt. Eines der verstörendsten Bilder aus dieser Zeit ist eine Fotografie, auf der die nach der Befreiung eines Konzentrationslagers vorgefundene Anhäufung von Puppen ermordeter Kinder zu sehen ist (vgl. Aroneanu, 1947).

Dass das Thema des Verlustes der Puppe in der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung bis in die nachfolgende Generation hineinwirken kann, wird in dem Bilderbuch »Elisabeth« der amerikanischen Illustratorin und Autorin Claire A. Nivola (1999) eindrücklich veranschaulicht. Im Buch wird die Geschichte eines Mädchens und ihrer Abenteuer mit der Puppe Elisabeth erzählt. Das Buch beginnt:

»Vor langer Zeit, als ich ein kleines Mädchen in Deutschland war, hatte ich eine Puppe mit Namen Elisabeth. Wir hatten uns so von Herzen lieb, dass wir alles miteinander teilten. Wir schliefen im selben Bett und aßen von einem Teller. Die Sonne schien auf uns beide herunter und zusammen warfen wir einen Schatten« (Nivola, 1999, S. 3 f.).

Im Zuge der nationalsozialistischen Machtergreifung kann sich das Mädchen mit seiner Familie in die USA retten, während die Puppe in Deutschland zurückbleibt, aber nie vergessen wird. Als sich die Tochter der Erzählerin eine Puppe wünscht, wird Elisabeth im Schaufenster eines Antiquitätenhändlers (wieder) entdeckt und kehrt in die Familie zurück. Ein autobiografischer Zusammenhang deutet sich in der Widmung des Buches an: »Dies ist die Geschichte meiner Mutter: Sie wollte sie für all die Kinder auf der Welt erzählt haben, die zurücklassen mussten, was sie liebten« (Nivola, 1999, S. 2).

Auch in Texten einiger zeitgenössischer Schriftsteller wird das Puppenthema im Zusammenhang mit Verfolgungs- und Vernichtungserfahrungen angesprochen. In der Erzählung »Meine Puppe in Auschwitz« berichtet Erich Fried (1975/1997) von seinem ersten, mit großer Angst und Beklemmung besetzten Besuch des Konzentrationslagers Auschwitz im Jahr 1967 und seiner Überraschung, die sich aus der unerwarteten Konfrontation mit einigen Exponaten ergab:

»Etwas hilflos sah ich den Haufen von teils zerstörtem, teils gut erhaltenem Spielzeug an. Plötzlich sah ich Moritz. Moritz war etwa fünfundzwanzig Zentimeter hoch, rothaarig, mit grüner Jacke und grünen Hosen. Er saß auf Rädern, so daß er sich, wenn man ihn an der Schnur zog, abwechselnd vorbeugte und zurücklehnte. Dabei schlenkerte er auch mit Armen und Beinen. Ich zog nicht an der Schnur; ich war auch durch eine gläserne Sperre von ihm getrennt, aber ich wusste es genau. Es war ein Wiedersehen. Moritz war meine eigene Puppe gewesen, zerbrochen, als ich vier Jahre alt war, jetzt aber völlig unbeschädigt. Daß Moritz Serienerzeugnis war, hatte ich als Kind natürlich nie überlegt. Ich erinnere mich auch nicht, in einem Spielzeugladen oder in einem Park, wo ich spielte, je einen zweiten Moritz gesehen zu haben. Erst in Auschwitz, mehr als vierzig Jahre nach dem Zerschlagen meiner Puppe, sah ich ihren Doppelgänger. Von diesem Augenblick an hatte Auschwitz eine neue Dimension für mich. Es war nicht mehr nur das unvorstell-



bar Andere, das völlig Fremde und Tote, sondern aus dem Leeren war etwas unheimlich Anheimelndes aufgetaucht und tauchte wieder und wieder auf« (Fried, 1997, S. 94f.).

So bewirkte die Konfrontation mit der Puppe eine Reaktivierung kindlicher Erlebenszusammenhänge und aus diesem mit unvorstellbarem Leid besetzten Kontext entwickelt sich ein höchst ambivalenter, aber spürbarer Zugang zu sich selbst.

Als verstörend und beklemmend erweist sich auch der Erfahrungskontext Puppe in der auf Jiddisch verfassten Erzählung »Die Puppe« von Fischel Libermann (»di ljalke«, 2001), in der das Thema Puppe mit dem Thema Tod konnotiert ist. Der Ich-Erzähler berichtet, dass er das Kind einer Jugendfreundin, das kurz vor der Vernichtung der Mutter im Krematorium noch geboren und zufällig gerettet wurde, später zu sich genommen hat. Er legt einen bestimmten Tag als Tag der Geburt des Mädchens fest und gibt ihm den Namen der Mutter: Miriam. Viele Jahre später wünscht sich das eigentlich schon fast erwachsene Mädchen zu seinem Geburtstag eine Puppe. Im Spielzeuggeschäft gefällt ihr aber keine der angebotenen Puppen, so dass der Erzähler entnervt mit ihr zu einem professionellen Puppenmacher geht. Auch dort findet das Mädchen zunächst keine Puppe, die ihr gefällt, bis sie eine auf dem höchsten Regalbrett sieht: Eine Puppe mit pechschwarzen, glänzenden Zöpfen, von der der Puppenmacher sagt:

» [...] rechte Haare von einer lebenden schönen jungen Frau.« [...] Wie ein Besessener hab' ich lange Zeit, Tag und Nacht, das Gesicht, das zu diesen Zöpfen passte, modelliert.« Der Ich-Erzähler ist alarmiert. »Ich blicke zur Puppe empor und erschrecke. In meinem Kopf dreht sich alles. [...] Miriam schreit in einem fort: »Die von da oben mit den Zöpfen will ich!« Der Puppenmacher klettert die Leiter hinauf. Behutsam kommt er mit der Puppe wieder herunter. Mein Herz pocht immer heftiger. [...] Miriam nimmt die Puppe, doch ich entreiße sie ihr und gebe sie dem Puppenmacher zurück. Ich nehme sie bei der Hand und verlasse mit ihr rasch den Laden. [...] Plötzlich reißt sie sich von meiner Hand los und läuft in den Laden zurück und ruft: »Ich will meine Puppe!« Ich stehe entgeistert da ...« (Libermann, 2001, S. 245 ff.).

Kann es nach solchen von Menschen an der Menschheit begangenen Verbrechen heiteres Puppenspiel und friedvolle Puppenerzählungen geben? Astrid Lindgren (1949/2006) schrieb in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine anrührende Puppengeschichte für Kinder, die von der Möglichkeit der Entstehung neuen Puppenlebens durch die unbeirrbarere Hoffnung und Zuversicht eines Mädchens erzählt:

Die achtjährige Britta-Kajsa ist ein Kind sehr armer Eltern, die ihr den sehnlichsten Wunsch nach einer Puppe nicht erfüllen können. Als sie eines Abends auf die Rückkehr ihrer Eltern wartet, kommt ein wunderlicher kleiner Mann mit seinem Fuhrwerk vorbei, sie öffnet ihm das Gatter und er schenkt ihr dafür ein kleines goldfarbenedes Samenkorn, das sie in ihr Gartenbeet stecken und jeden Tag begießen soll. Daraus wächst allmählich eine

Puppe, die Mirabell heißt und sich als vitales, wild spielendes und munter plapperndes Wesen entpuppt. Lebendig ist sie aber nur, wenn sie mit Britta-Kajsa allein ist. Schauen die Eltern vorbei, liegt sie still und sieht aus wie eine gewöhnliche Puppe.

In der restaurativen Zeit der 1950er Jahre und des Wirtschaftswunders wurde, wenn überhaupt, zunächst weitgehend an die Tradition der klassischen Puppenerzählungen angeknüpft. Ab den 1970er Jahren nutzte man dann die Puppe zunehmend, um, ähnlich wie es in der sozialkritischen Kinderliteratur ab 1968 der Fall war, an ihrem Warencharakter Konsumkritik zu üben. Puppen wurden in dieser Zeit vor allem als Träger einer repressiven, an der Bewahrung etablierter Geschlechterrollenstereotype interessierten gesellschaftlichen Autorität bewertet (Jürgensen, 1981). Unter Bezugnahme auf den wachsenden Einfluss von Barbie-Puppen wird im Märchenroman »Momo« von Michael Ende (1973) die drohende Gefahr der Entfremdung der Menschen von ihren sozialen Bedürfnissen und der wachsenden Abhängigkeit durch Fremdbestimmung in einem Dialog zwischen Momo und der Puppe Bibigirl aufgegriffen:

»Kurze Zeit später [...] fand Momo auf den Steinstufen der Ruine eine Puppe [...]. Sie war fast so groß wie Momo selbst und so naturgetreu gemacht, dass man sie beinahe für einen kleinen Menschen halten konnte. [...] Momo starrte sie fasziniert an. Als sie sie nach einer Weile mit der Hand berührte, klapperte die Puppe einige Male mit den Augendeckeln, bewegte den Mund und sagte [...]: »Guten Tag. Ich bin Bibigirl, die vollkommene Puppe. [...] Ich gehöre dir. Alle beneiden dich um mich.« [...] »Ich möchte noch mehr Sachen haben.« [...] Nach einer Weile überkam Momo ein Gefühl, das sie noch nie zuvor empfunden hatte. Und weil es ihr ganz neu war, dauerte es eine Weile, bis sie begriff, dass es die Langeweile war [...]. In dem Auto saß ein Herr [...] und kam auf Momo zu. »Was für eine schöne Puppe du hast!« sagte er [...], »mir scheint, du weißt überhaupt nicht, wie man mit einer so fabelhaften Puppe spielen muß [...]. Man muß ihr schon etwas bieten, wenn man sich nicht mit ihr langweilen will. Paß mal auf, Kleine! [...], es ist ganz einfach. Man muß nur immer mehr und mehr haben, dann langweilt man sich niemals.« [...] Momo fühlte dunkel, daß ihr ein Kampf bevorstand. »Was denn, was denn?« sagte der graue Herr [...] »Möchtest du mir wohl sagen, was dieser vollkommenen Puppe denn nun noch fehlt?« Momo blickte zu Boden und dachte nach. »Ich glaub'« sagte sie leise, »man kann sie nicht lieb haben.« (Ende, 1973, S. 87–93).

In der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart verliert sich allmählich die Spur der Puppen – die ehemals so lebendigen Puppenwelten wirken weitgehend erstarrt oder sind gänzlich verschwunden. Ähnlich wie die Menschen scheinen auch die zeitgenössischen Puppen den riskanten Freiheiten der modernen Welt ausgesetzt zu sein. Nur noch gelegentlich finden sich in aktuellen Puppenerzählungen Anklänge an die Tradition der fantastischen und magisch-verzaubernden Puppensphären. Eine dieser Ausnahmen stellt die Kinderbuch-Reihe »Die Mennym« der englischen

Autorin Sylvia Waugh (1993/2000) mit ihrem Spielraum für Fantasie und lebendige Imagination dar. Hier wird ein reizvoll-spielerischer Zugang zur symbolischen und intermediären Zwischenwelt einer *Als-ob-Menschlichkeit* der Puppen hergestellt:

»Es ist nämlich so, dass sie [die Mennymys] keine Menschen waren – jedenfalls nicht im herkömmlichen Sinn des Wortes. Sie bestanden nicht aus Fleisch und Blut. Bei ihrer gesamten liebevollen Familie handelte es sich ganz einfach um lebensgroße Lumpenpuppen. Sie waren lebendig und konnten gehen und reden und atmen, aber sie bestanden aus Stoff und Kapok [...]« (S. 16). »Sie spielten Leben und entwickelten Talente« (S. 18). »Logischerweise wurden sie nicht älter. Googles war seit vierzig Jahren ein Baby, Sir Magnus war siebzig, als er entstand, und er war immer noch siebzig, als der Brief aus Australien durch die Briefklappe fiel. Jetzt war ihre ganze Zauberwelt in Gefahr« (S. 20).

Auch im Buch »Das geheime Leben der Puppen« von Ann M. Martin und Laura Godwin (2000/2001), einer Mischung aus Puppen- und Kriminalgeschichte, geht es um fantastische Elemente. Hier wird das Leben zweier Puppenfamilien, der Familie Puppenheimer und der Familie Flinkbeiner, aus zwei verschiedenen Jahrhunderten kontrastiert. Repräsentieren die Puppenheimers als Porzellanpuppen noch den beschaulichen Lebensstil der Familien im 19. Jahrhundert mit Hausmusik und bürgerlichem Habitus, so sind die Flinkbeiners aus Plastik und verfügen über neue Medien wie Video und Computer. Trotz dieser trennenden Lebensumstände haben beide Familien etwas ganz Wichtiges gemeinsam: Sie haben sich verpflichtet, keine gewöhnlichen, bequemen Puppen ohne Eigenleben zu sein, wie es beispielsweise Barbie-Puppen sind, sondern sie haben freiwillig »in Übereinstimmung mit dem ewigen Gesetz« (S. 102) einen Eid auf das geheime Leben der Puppen als Puppenindividuen und auf ihren daraus abgeleiteten Ehrenkodex geleistet. Sind sie unvorsichtig und übertreten das Gesetz, ist ihre Puppenvitalität allerdings in Gefahr. Wird der Eid endgültig gebrochen, droht ihnen die »Ewige Puppenstarre« (S. 103), so wie es die gewöhnlichen Puppen ohnehin gar nicht anders kennen.

Ist dieser Text somit noch einmal eine Hommage an die Tradition der Puppe als lebendiges Wesen, als fantastische, eigensinnige und manchmal Normen brechende Begleiterin der Kindheit (vgl. Hurrelmann, 1995; Wilkending, 2008), so scheinen in zeitgenössischen Kinderbüchern Puppen, wenn sie denn überhaupt noch auftauchen, typischerweise eher »puppenstarr« zu sein. Im Bilderbuch »Lola rast und andere schrecklichen Geschichten« von Wilfried von Bredow (2009, Bilder von Anke Kuhl) stellt die schöne Anna-Lena eine Art menschliches Gegenstück zu Astrid Lindgrens vor Vitalität sprühenden Puppe Mirabell dar. Anders als ihre sportlich und pragmatisch eingestellten Eltern interessiert sich Anna-Lena nur für Mode und Parfüm, sie mag sich nicht bewegen, sondern nur vorm Spiegel drehen. Fixiert auf sich selbst, spielt sie, wenn überhaupt, nur mit Puppen, die ähnlich statusfixiert sind wie sie. Am Ende erstarrt sie zum Entsetzen ihrer Eltern zunehmend selber zu einer Puppe: »hübsch, doch ohne Leben« (von Bredow, 2009,

S. 17). Auch wenn in diesem Bilderbuch die Struwelpeter-Geschichten lustvoll persifliert werden und die Texte eine augenzwinkernde Hommage an verwegene und mutige Kinder sind, wird die Vielschichtigkeit der Puppe als Spielzeug nicht mehr thematisiert. Sie ist jetzt nur noch ein kalter *Balg*, *entseelt* und festgeschrieben auf eine geschlechtsstereotypisierte Dinglichkeit.

So kann man am Ende fragen: Was ist aus der ehemals in den Kinderwelten so lebendig präsenten Puppenvielfalt geworden? Seit um das Jahr 1840 herum im Märchen »Das Geldschwein« von Hans Christian Andersen (2000) die große Puppe aus der halb offenen Kommodenschublade herausschaute und mit ihrer programmatischen Frage: »Sollen wir jetzt ›Mensch-Sein‹ spielen?« (S. 480 f.) die anderen Spielobjekte lebendig machte, seit die Puppe Wunderhold mit ihren souverän verfassten Memoiren die Kinder darüber aufklärte, dass Puppen, wenn man sich wirklich auf sie einlässt, fühlen, denken und sprechen können, seit Emma Biller, Else Ury und die anderen Mädchenbuch-Autorinnen die Puppe als eine ganz besondere Gefährtin in den aufregenden und manchmal dramatischen Jahren kindlicher Entwicklung einführten, seit achtlos auf einen Haufen geworfene Puppen ein letztes Zeugnis der intensiven Liebesfähigkeit brutal getöteter Kindern ablegten, seit die Puppe Mirabell zeigte, dass trotz alledem Hoffnung besteht, weil Kinder Puppen wachsen lassen und ihnen Leben einhauchen können, seit die Mennymys, Puppenheimers und Flinkbeiners lustvoll die Welt des »Als-ob« kultivierten und die Kunst der Symbolisierungsfähigkeit zelebrierten, seit dieser Zeit scheint die Idee der Puppe, die über ein eigenes geheimes Leben verfügt, weitgehend ausgedient zu haben. Hat sich hier eine Form der »Ewigen Puppenstarre« breit gemacht? Falls ja, bleibt zu fragen: Wer hat den Eid gebrochen?



Abbildung 2: Schulkindergarten um 1954

## Theoretische Rahmung – Dinge, Objekte, Spiel

»Nun ist aber der Einfluss der unbelebten Objekte auf den Selbstwertungsprozess weitaus gewichtiger, als man aus der wissenschaftlichen Vernachlässigung dieses Vorgangs schließen würde. Auch Gegenstände »sagen« uns, wer wir sind, zwar nicht mit Worten, jedoch durch Verkörperung unserer Intentionen. Auch in unserem Alltagsgetriebe können wir durch den Umgang mit Dingen über uns selber lernen, fast ebensoviel wie durch Menschen.«

Mihaly Csikszentmihalyi und Eugene Rochberg-Halton, »Der Sinn der Dinge«, 1989, S. 107

## Liebingsdinge als Kindheitsbedingungen – zur Rolle persönlich bedeutsamer Objekte für Identitätsentwicklung und zwischenmenschliche Kommunikation

Von Geburt an sind Menschen von Dingen umgeben und umgeben sich mit Dingen. Das menschliche Leben ist bedingt und bedingend (vgl. Heubach, 1987). »Sage mir, welche Dinge du besitzt und was du damit tust, und ich sage dir, wer du bist!« (Fuhrer u. Josephs, 1999, S. 7). »Gegenstände haben – im Unterschied zu Personen – eine Stabilität und Immanenz, die es erlauben, mit ihnen Beziehungen – frei von persönlichen Implikationen – einzugehen« (Rojas-Bermúdez, 1982, S. 39). Menschen haben eine Bindung an Dinge, die ihnen – manchmal aus mehr oder weniger nachvollziehbaren Gründen – wichtig sind. Das zeigt sich nicht zuletzt beim Verlust solcher geliebten Objekte. Persönlich bedeutsame Objekte sagen viel über Selbstbilder und vermutete Fremdbilder aus bzw. darüber, wie Menschen sich sehen, sich sehen wollen, wie sie wollen, dass andere sie sehen oder glauben, von anderen gesehen zu werden. Anders gesagt: Persönliche Objekte sind identitätsrelevant. In diesem Zusammenhang erscheint es interessant, dass etymologisch gesehen die Wörter »Ding« und »Objekt« durchaus unterschiedliche Bedeutungskontexte aufweisen. Demnach verweisen Dinge eher auf Übereinkommendes und Objekte eher auf Gegenübergestelltes (Kluge, 1983/1999, S. 181 f. u. S. 596). Auch wenn die beiden Begriffe im Folgenden weitgehend austauschbar verwendet werden, bleibt die Frage reizvoll, ob für Kinder erst allmählich im Laufe ihrer Entwicklung die Dinge zu Objekten werden.

Welcher Stellenwert kommt in diesem »bedingen« Zusammenhang dem hypothetischen Konstrukt Identität zu? Identität ist kein einmaliger Zustand, den ein Mensch erreichen kann und dann unveränderlich behält, sondern Identität beschreibt einen fortlaufenden Prozess von Ich-, Selbst- und Menschwerdung, der ständig voranschreitet, aber nie völlig abgeschlossen ist (vgl. Fuhrer, 1999; Habermas, 1996; 1999). Es geht um die Frage, positiv zu bestimmen, wer oder was man ist, war, sein will oder sein wird oder sich auch negativ darüber abzugrenzen, wer oder was man *nicht* ist, war, sein will oder *nicht* sein wird (vgl. Fuhrer u. Trautner, 2005). Dabei handelt es sich bei dem in gewisser Weise schillernden Konzept der Identität letztlich um einen unerschöpflichen Definitionsraum (vgl. Frey u. Haußer, 1987), bei dem es immer auch um die wechselseitige Bezogenheit von personalen und sozialen Bezügen, von innen und außen geht. Unter Bezugnahme auf William James (1890/1950) lassen sich vier zentrale Charakteristika der Identität ausmachen (vgl. Fuhrer, 1999): Individualität, Konsistenz, Kontinuität und Wirksamkeit.

Mit seiner Theorie zur Selbsterkenntnis war William James einer der ersten Wissenschaftler, der sich bereits Ende des 19. Jahrhunderts mit der Beziehung zwischen Identitätsentwicklung und Objekten beschäftigt hat. Nach James' Auffassung ist *Selbsterkenntnis* nicht das Resultat eines intrapsychisch ablaufenden, in sich geschlossenen Prozesses, sondern wird nur möglich durch eine *Beziehung*



Puppen gehen in den Kinderzimmern häufig unter in Bergen von modernem Spielzeug – zu Unrecht! Insa Fooken plädiert mit einer spannenden Mischung aus Psychologie, Literatur-, Entwicklungs- und Kulturgeschichte für ein Comeback der Puppen.

Puppen sind treue Kindheitsbegleiter und Sozialisationsagenten: Sie helfen bei der aktiven Auseinandersetzung mit Entwicklungsaufgaben, mit geschlechtsspezifischem Rollenverhalten und der Identitätsbildung. Sie öffnen Türen zu menschlichen Innenwelten und ermöglichen sogar therapeutische Begleitung. Dieses kenntnisreiche, farbig bebilderte Buch ermutigt dazu, sich auf das Spiel mit Puppen und die Faszination, die von ihnen ausgeht, einzulassen.

## **Die Autorin**

Dr. Insa Fooken ist Professorin für Psychologie an der Universität Siegen.

ISBN 978-3-525-40216-0



9 783525 402160

[www.v-r.de](http://www.v-r.de)